

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 153.

Berlin, Freitag den 22. Dezember

1837.

Frankreich.

Das Thal der Arriège und die Republik Andorre.

Von Michel Chevalier.

Das Thal der Arriège ist bis in die Gegend von Pamiers schön und fruchtbar. Würde der Horizont nicht von malerischen Hügelreihen begrenzt, so könnte der Reisende leicht annehmen, er befände sich noch in der ausgedehnten und lippigen Ebene von Toulouse. Oberhalb Pamiers rücken die Hügel einander näher und schwellen zu Bergen an; die Landschaft wird wilder, das Klima rauher, der Boden farger begabt. Dem Wanderer behagt dieser Wechsel der Scene ganz wohl, wenn das Wetter schön ist; denn unter einer glühenden Sonne nehmen sich die Berge immer prächtig aus, wie dünn gefäet auch das Grün sey, das ihre Abhänge bekleidet. Aber selbst der enthusiastischste Liebhaber einer rauhen Gebirgs-Landschaft mit ihrem ewigen Schnee und ihren lebendigen Quellen fühlt sein Herz bekümmert, wenn er jenseits Tarascon gegen Viedessos hinanstreift. Man glaubt wirklich, in eine Gruft oder in die Behausung verwünschter Geister zu treten, wenn man die Schlucht la Ramade passiert, wo die Arriège durch Granitfelsen ihren Weg gebahnt hat. Zu beiden Seiten erheben sich ungeheure nackte Felsenmassen, die selbst hier, wo der Landmann jeden Korbvoll Erde, den der Regen ins Thal gespült, zu nützen sucht, ohne Anbau geblieben sind. Nur die alten Ritter wagten es, an diesem Orte des Grauens zu wohnen, wie das Schloß Miglos bezeugt, dessen ziemlich wohlerhaltene Thürme und Zinnen von einem der Iden Gipfel herabschauen. Erst in der Nachbarschaft des Städtchens Viedessos verwandelt sich die Scene, und mit einem Male sehen wir das interessanteste Panorama, wo der Mensch und die Natur im Bunde gewirkt haben, vor uns ausgerollt: große Dörfer, deren Bewohner in blühendem Wohlstande leben, und majestätische Berge mit dem reichsten Anbau. Neben urweltlichen Tropfstein-Grotten dehnen sich andere nicht minder tiefe und gewundene Höhlen aus, an welchen der Mensch Jahrhunderte lang gearbeitet, um das Eisen dem Schooß der Erde zu entziehen; die Funken aus den Felsen der Eisenhämmer erklingen auf Druiden-Denkmalen, auf Thürmen, die Karl dem Großen Obdach gewährten. Mitten durch diese Landschaft wälzt die Arriège ihre brausenden Wellen, und den ganzen Horizont umgürtet eine dreifache Reihe von Gipfeln, deren Formen sehr verschieden sind, je nachdem Granit, Schiefer oder Marmor die Substanz ist, je nachdem die urweltlichen Erschütterungen des Erdballs und die unterirdischen Feuer mehr oder weniger auf sie eingewirkt haben.

Jener Berg, der alle übrige beherrscht, ist der Montcaim, einer der höchsten Gipfel der Pyrenäen; jener andere ist der Bassièses, den seine fetten Weiden in Ruf gebracht. Die Käse, die man auf diesem Berge bereitet, sind allein von dem Anathema ausgeschlossen, das Languedoc's Gastronomen gegen alle übrige Käse des Landes geschleudert haben. Dort erhebt sich der eisenhaltige Rancié, dessen Eingeweide seit grauer Zeit durchwühlt werden. Zur Linken thront der Col de Sem, neben welchem ein einsamer von einem Granitfelsen gekrönter Gipfel emporragt. Dieses Felsenstück tragen drei kleine Blöcke, die, gleich den Weinen eines Dreifusses, den Tag hindurchschimmern lassen. Auf diesem Felsen floß in der Druiden-Zeit das Blut der Menschenopfer, und man bemerkt noch an der Oberfläche eine kreisförmige Höhlung, welche als Blutbecken diente. Zur Rechten winkt uns der Col de Lberz, welcher nach dem gleichnamigen in den Annalen der Geologie berühmten Teiche führt. Im Hintergrunde des Thales liegt der Flecken Viedessos; am Abhange der Berge gewahren wir die Dörfer Suc, Auzat, Ollier und Drus. Den Bewohnern von Ollier ertheilte Karl der Große das Privilegium, ohne Ausnahme Schwerter zu tragen.

An der einen Seite von Viedessos führt eine Straße im Zickzack aufwärts nach den Minen; ein prächtiger Wasserfall von zweihundert Fuß Höhe, der zwischen überhangenden Felsen herabstürzt, macht diese Straße sehr malerisch. An der anderen Seite von Viedessos, auf einem großen abgerundeten Hügel, bemerkt man die Trümmer einer alten Verschanzung: hier stand das Lager von Montréal, das eine Zeitlang den Soldaten und den zwölf Pairs des großen Franken-Kaisers als Aufenhalt diente.

Ich breche hier meine Beschreibung ab, um auf einen Gegenstand zu kommen, der interessanter ist, als die Configuration des Bodens oder die steinernen Denkmäler aus Vorzeit und Mittelalter: ich meine die heutige Bevölkerung dieser Thäler und Berge.

Die großen modernen Erfindungen und Reformen in jedem Zweige der Industrie und des Staatslebens sind mir sehr willkommen und er-

freulich; dessenungeachtet muß ich bezweifeln, ob die Menschheit jetzt auch besser, glücklicher und zufriedener sey, als vor Jahrhunderten. Die Annalen der Gerichtshöfe und die Listen der unehelichen Kinder scheinen sogar zu beweisen, daß das Sittenverderben mit der Volks-Aufklärung gleichen Schritt hält; und wirklich können schon weise Personen darüber nach, wie man die Reform selbst-reformiren, das heißt, durch Läuterung und Moralisierung wahrhaft segnerreich machen könne. Diese Vorwürfe sind aber nicht die einzigen, welche das neue Reformenwesen treffen. Seine wunderbarsten Ergebnisse, auf die wir mit dem größten Rechte stolz sind, scheinen alle Poesie aus der Welt zu treiben, indem sie der Menschheit einen gar zu monotonen Charakter geben; und wird man es nicht vor lauter Nivellement endlich dahin bringen, daß selbst die Persönlichkeit des Individuums untergeht? Wird nicht jede zartere Gemüths-Regung unter der Last des Positiven erdrückt werden?

Was mich hier in den Pyrenäen bezaubert, das ist eben die Abwesenheit aller neueren Civilisation; hier sehe ich noch reiche Mannigfaltigkeit, Vittorestes und Poetisches, an Menschen und an Dingen. Jedes Thal ist eine Welt für sich, von der benachbarten Welt eben so verschieden, wie Merkur vom Uranus; jedes Dorf ist ein Clan, eine Art von Staat, der seinen eigenen Patriotismus hat. Auf jedem Schritt entdecken wir neue Typen, neue Formen, andere Meinungen, andere Vorurtheile, andere Gebräuche. Selbst die zunächst liegenden Städte haben einen Abglanz dieses buntscheckigen Charakters bekommen. Andershalb Stunden von dem mönchlich mittelalterlichen Pamiers treten wir in das vollkommen bürokratische Foix, dessen Haupt-Bevölkerung Regierungs-Beamte und Handlungs-Kommiss bilden, und wo kein Stein auf dem anderen kliebe, wenn man die Präfektur, die Mairie, die Gendarmerie, das Gefängniß und das Schulgebäude weggeschaffen wollte. Eine Stunde von Foix liegt Lavelanet, ein Manchesier in Miniatur, wo Jedermann spinnt, webt oder stämpelt, wo fast nur Fabriken und Manufakturen zu schauen sind.

Aber mitten im Gebirge werden die Uebergänge noch schroffer, die Kontraste noch auffallender. Da finden wir abwechselnd Dörfer, wo nur Ackerbauer wohnen; andere, die nur von Maulthiertreibern, und wieder andere, die nur von Bergleuten bewohnt sind. Jenes Dorf zur Rechten steht im Rufe großer Mäßigkeit und Sparsamkeit, während in dem Nachbar-Dorfe zur Linken die ganze Gemeinde zu Robert's Wahl-spruch sich bekennt. *) In Sem sind alle Familienhäupter, selbst wenn sie keinen Buchstaben lesen können, mit den Mystereien des gerichtlichen Verfahrens vertraut; die Natur hat sie Alle zu Advokaten gemacht, während ihre Nachbarn in Goulter mit Leib und Seele der Gastronomie huldigen. Der berühmteste Arzt des Landes beschrieb mir einige Frühstücke, Wesperröbde und Mahlzeiten, denen er beizuwohnt hatte, und die selbst Beherrschten Respekt einflößen könnten. Einer der ersten Gourmands von Goulter war von einem tüchtigen Hochzeitschmause heimgekehrt; da ihm aber die Zeit bis zum Abendessen sehr lang wurde, so verzehrte er noch eine gebratene Gans und einen Schinken, von denen er im buchstäblichen Sinne des Wortes nur die nackten Knochen übrig ließ. Der erwähnte Doktor versicherte mir, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie zwei Bergleute aus Goulter an einer Wirtstafel gemeinschaftlich zwanzig Kilogramm Fleisch, zehn Kilogramm Brod und fünfzehn Litres Wein (das Litre wiegt ein Kilogramm) zu sich nahmen; jedes dieser Freß-Angeheuer war also um sechzig Französische Pfund schwerer, als es von der Mahlzeit aufstand.

Die Kontraste in Natur und Menschenleben, welche dieses Gebirgsland uns bietet, haben auch auf die politische Verfassung zurückgewirkt. Nur wenige Stunden von hier dehnt sich das Thal Andorre aus, ein kleiner Freistaat, den der Genius der Dauer in seinen besonderen Schutz genommen haben muß; denn dieser Freistaat existirt schon ein volles Jahrtausend. Das Thal hat die Form eines Y; d. h. es spaltet sich in der höheren Region in zwei Thäler, die von den Flüssen Embalire und Ordino bewässert werden. Gewaltige Höhenzüge, die sechs Monate des Jahres ganz unzugänglich sind, trennen es von Frankreich. Als Karl der Große ums Jahr 790 gegen die Mauren in Spanien zu Felde zog, schlug er sie in einem Thale, das an die Republik Andorre gränzt und noch jetzt seinen Namen (vallu de Carol) führt. Die Andorrenser nahmen das Heer Karl's des Großen freundlich auf und zeigten ihm den Weg durch die Engpässe von Catalonien. Aus Dankbarkeit für diesen Dienst erklärte sie Karl für unabhängig und gestattete ihnen, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, gab den Andorrensern eine Verfassung, die bis auf den

*) Dieser Wahlspruch lautet: For est une chimère et il faut savoir s'en servir.

heutigen Tag ihre alten Formen und Namen bewahrt; so z. B. heißt noch jetzt ein Theil des Bistums der Stadt Andorre das Karlovingische Recht.

Andorre's Privilegien blieben durch alle Stürme des Mittelalters ungeändert. Bis auf Heinrich IV. stand der kleine Freistaat unter dem nicht eben lästigen Schutze der Grafen von Foix und der Bischöfe von Urgel; von Heinrich's Zeit an trat aber die französische Krone in die Rechte, welche bis dahin den Grafen von Foix zustanden. Im Jahre 1793 wurden die Verhältnisse zwischen Frankreich und Andorre unterbrochen; aber Napoleon stellte sie 1806 wieder her. Dieser Gewaltige, der die Neutralität seines Landes und die Rechte seines Fürsten ebrte, sobald sie nicht mehr in seine Pläne paßten, unternahm es während der ganzen Dauer seiner Regierung, trotz des Krieges mit Spanien und der Nachbarschaft Minna's, nicht ein einziges Mal, der Neutralität von Andorre auch nur ein Haar zu krümmen. Jetzt entrichten die 6000 Bewohner dieses Pyrenäischen San Marino an Frankreich einen jährlichen Tribut von 960 Franken; eine gleiche Summe zahlen sie an den Fürstbischöf von Urgel, und auf diese Weise erhalten sie sich mit der geistlichen wie mit der weltlichen Macht in gutem Vernehmen.

Man zählt in Andorre sechs Gemeinden und einige zwanzig Dörfer. Dies kleine Hirtenvolk ist, obgleich von Patrizien regiert, noch nie auf den Gedanken gekommen, die Geschichte des Arentinischen Berges zu erneuern, geschweige denn, daß man bei ihm von einem 10. August, einem 2. September, von Wohlfahrts-Ausschüssen oder Jacksonianern gebört hätte. Und doch finden wir hier den echten Geist persönlicher Unabhängigkeit. Wer von Paris nach Andorre kommt, der traut seinen Augen kaum. „Wie!“ ruft er verwundert aus; „die Apokalypse der Revolution, die Rousseau's und Voltaire's, die Mirabeau's und Danton's haben das Donnerwort der Reform durch ganz Europa und sogar jen'seit der Meere wiederhallen lassen; auf ihren Ruf ist, wie auf den Schall der Posaunen vor Jericho, das ganze Bauwerk der Vergangenheit um Andorre herum zusammengekracht, und nur in diesem kleinen Thale hat es sich unversehrt erhalten! Hier finde ich Register des Civil-Stats in den Händen der Geistlichkeit — ein Erstgeburt's-Recht von solchem Alter und mit solcher Konsequenz aufrecht erhalten, daß manche Familie schon seit sieben- bis achthundert Jahren im Besitze desselben Vermögens ist, ohne dieses Vermögen irgendwie vermehrt oder vermindert zu haben — eine große Ungleichheit der Stände, oder wenigstens sehr reiche Leute neben sehr armen — beständige Substitutionen, unentgeltliche Amtverrichtungen und noch andere unheilvolle Kennzeichen des überwiegenden Aristokratismus — und Alles dies erduldet man ohne Murren, ohne Klage.“

Dieses Räthsel löst sich von selbst, wenn wir bedenken, daß der Gürtel von Gebirgen, welcher Andorre umzieht, für dieses Ländchen eine chinesische Mauer ist — daß Andorre noch im ausgezeichnetsten Grade den patriarchalischen Sinn bewahrt, der hinreichend gewesen ist, um jenem unerwünschten Reiche, welches eben so viele Millionen Einwohner zählt, als in Andorre Tugend leben, eine tausendjährige Stabilität zu sichern — daß endlich dieses unscheinbare Ländchen seiner Religion und seinen strengen republikanischen Sitten treu geblieben ist. Wenn die Patrizien von Andorre zu befehlen verstehen, so wissen sie im Nothfall auch zu gehorchen; wenn sie ihre Rechte kennen, so ehren sie auch ihre Pflichten. Sie läden ihr Patronat auf eine weit freisinnigere Weise, als die französische Aristokratie jemals gethan. Die Familien-Häupter und Stammälteste verlassen hier niemals ihre Pflichten, sie machen keine Art von unnützigem Aufwand und verwenden ihr ganzes Einkommen auf Feldarbeiten und Viehzucht. Der arme Bauer, dessen Hüfte an die Befestigung des Gutsbesizers stößt, theilt die Arbeiten seiner Kinder und ihre Mahlzeiten; seine Kleider sind, wie das Kleid des Herrn, aus der Wolle seiner Heerde gewebt; an Festtagen gönnt man ihm dieselben Ergänzlichkeiten: er wird nie gedemüthigt, nie mißhandelt. Das Volk, weit entfernt, den Reichen um sein Glück zu beneiden, ehrt ihn, wie seine Obrigkeit, liebt ihn, wie seinen Wohlthäter und betrachtet sein Gut als eine unerschöpfliche Werkstätte, in der es beständig Arbeit und Brod finden kann.

(Schluß folgt.)

England.

Die Universitäten Cambridge und Oxford.

(Schluß.)

Wir haben nun über den Ursprung der Englischen Universitäten und die auf denselben herrschenden Mißbräuche zur Genüge gesprochen; daher wollen wir jetzt die Lehrmethode, die man zu Oxford und Cambridge befolgt, betrachten.

Den Gesetzen der Deutschen Universitäten zufolge sollen die Studenten regelmäßig die Vorlesungen besuchen, und zwar ist dies eine so unerlässliche Bedingung, daß sie ohne deren Erfüllung nicht ihre Examina ablegen können; man sieht sie daher auch zu Ende des Semesters die Thüre der Professoren belagern, um sich von denselben die Zeugnisse ihres Kleines ertheilen zu lassen. Das ist allerdings eine sehr verständige Einrichtung; von den Vorlesungen sind ferner die der Brodstudien am besuchtesten und diesen positiven Geist in Bezug auf wissenschaftliche Ausbildung und in manchen anderen Dingen noch haben wir Engländer mit den Deutschen gemein. Gleich diesen berechnen wir, wie viel nach beendeter Erziehung uns die derselben geopfertene Pene, Schilling und Pfünde wiederum einbringen werden; nichts ist jedoch für das allgemeine Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schädlicher als eine Erziehung, die den Menschen nur für einen bestimmten Stand ausbildet. Ohne Zweifel kann er auf diese Weise sein materielles Wohlergehen befördern und Reichthümer anhäufen, aber ein so beschränkter, stets auf den Gelderwerb gerichteter Sinn vermag nie eine große, er-

habene Idee zu erzeugen, und wenn er sie erzeugt, so besitzt er weder Muth noch Kraft, sie auszuführen. Auch Lord Bacon war dieser Meinung und stammte darüber, daß unter so vielen Kollegien in Europa kein einziges ausschließlich der Pflege der schönen Künste und Wissenschaften bestimmt vorhanden wäre; weswegen er auch den Universitäten Oxford und Cambridge die reichen Dotationen verlich, die er zu jenem Zweck bestimmte.

Aber im Gegensatz zu den Deutschen widmen wir uns auf unseren Universitäten nicht auch den Studien des Rechtes und der Medizin als Brodstudien; denn das für diese Wissenschaften bestimmte Downing-College in Cambridge ist fast ganz verödet. Die Vorlesungen werden von zwei Professoren gehalten, von denen der eine Doktor der Rechte, Magister der Philosophie und seit zehn Jahren Mitglied der Universität, der andere Doktor der Medizin, gleichfalls Magister der Philosophie und höchstens seit zwei Jahren im Amt ist. Jeder von diesen zwei Professoren erhält 200 Pfund jährlichen Gehalt. Die medizinischen Vorlesungen beschränken sich auf anatomische Pathologie; von einer Klinik und praktischen Kursen aber weiß man nichts. Wer Bakkalareus der Medizin werden will, muß vorher Bakkalareus der Philosophie geworden seyn und demgemäß die Elemente des Euklid, die Prinzipien der Algebra, die geradlinige und sphärische Trigonometrie, die Kegelschnitte, Mechanik, Hydrostatik, Optik, die Prinzipien des Newton, das Griechische Testament, die Philosophie des Pales, die Essays von Locke, die Logik von Duncan und die Griechischen und Lateinischen Autoren, mit einem Wort, er muß alles das wissen, was er nicht zu wissen braucht; hingegen weiß er sehr wenig Chemie und Botanik. Kurz, mit den medizinischen und juristischen Studien ist es in Cambridge und Oxford sehr schlimm bestellt; da aber diese Fakultäten Privilegien und Fellowships besitzen und besonders die Universitäten von dem Wunsche befeßt sind, das vereinigete Königreich mit Doktoren zu versehen, die eine genaue Beobachtung der 39 Artikel der herrschenden Kirche beschworen haben, so wird man noch lange Bakkalareus und Lizentiaten der Rechte und der Medizin creiren; am meisten zu beklagen sind jedoch die Klienten und Patienten, die ihr böses Stern so ungeschickten Leuten in die Hände liefert.

Einen Mangel jedoch haben unsere Universitäten mit den Deutschen gemein, es fehlt ihnen nämlich an einer guten Gymnastik. Freilich legen viele Leute auf letztere nur wenig Werth; einige behaupten sogar, daß die so kostbare auf dergleichen Übungen verwandte Zeit für die Wissenschaft verloren sey und fordern demgemäß die Unterdrückung derselben. Allein Petrarca, Cervantes, Milton, so wie alle große Schriftsteller der verflochtenen Jahrhunderte, dachten in dieser Beziehung ganz anders, und Milton war ein eben so guter Schütze als gelehrter Hellenist. Aber wie, — sollte die Ausbildung der physischen Kräfte gar keinen heilsamen Einfluß auf die Geisteskräfte ausüben? Macht denn physische Schwäche und ein kränklicher Körper nicht die Seele trüg, und schwächen sie nicht die Einbildungskraft in hohem Grade? Man betrachte nur einmal jenen Deutschen Professor; Niemand studirt mit mehr Beharrlichkeit und Ausdauer; zieht man ihn aber aus seiner Arbeitsstube hervor, so findet man nirgend einen Menschen, der weniger tauglich wäre, als er, unter anderen Menschen zu leben. Vor der Zeit alt und durch die angestrengten Studien entkräftet, ist sein Körper oft zu 30 Jahren schon gebrechlich und der Lohn seiner Arbeiten verloren.)

In Oxford und Cambridge ist also weder Gymnastik, noch auch ein gründliches Studium der Rechte, der Medizin, der Chemie oder Botanik zu finden; das der Statistik, Kameralia, Mineralogie, Geologie und Naturgeschichte überhaupt liegt fast ganz daneben, und ungeachtet der großen Fortschritte, welche die Psychologie in neuerer Zeit gemacht, hat dennoch diese schöne Wissenschaft keine andere Hülfsmittel als die Werke von Locke und Macintosh. Diese gänzliche Vernachlässigung ist, wie man sagt, gerade die Folge der neuen Aufnahme dieser Wissenschaften in den Kreis der Universitäts-Studien und des unbeswinglichen Widerwillens, den die Vertheiler der akademischen Palmen gegen alle Neuerungen haben. Wie soll man aber die fast gänzliche Vergessenheit rechtfertigen, in die das Studium der orientalischen und fast aller anderer lebenden Sprachen gesunken ist, da doch dieses Studium für das Land eine feuchtbare Quelle für Staatsmänner, Redner, Diplomaten, Philosophen und Linguisten seyn würde!

Was treibt man denn nun aber auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge? Die mathematischen Wissenschaften, die klassischen Sprachen und die Theologie, das sind die Brodstudien der Englischen Hochschulen, und die Beförderung dieser Studien bezwecken alle Besoldungen und alle Bemühungen der Professoren. Die Scholarships und Fellowships, die bei diesen Fakultäten sieben Achtel der sämtlichen vorhandenen ausmachen, die zwei goldenen Medaillen des Kanzlers, von denen jede 15 Guineen werth ist, die vier Preise jeder zu 15 Guineen, die den Universitäten von den Parlaments-Mitgliedern bewilligt werden, der Smith'sche Preis von 25 Pfd., der Norris'sche Preis von 12 Pfd. und der Seaton'sche Preis von 40 Pfd. — das sind die Belohnungen, die den Wettstreit der Studenten erregen sollen, oft aber ein ganz anderes Gefühl in ihnen erwecken, nämlich das des Geizes.

In der Organisation der Pariser Universität finden sich gleiche Zerthümmer vor, obgleich das System der Aufmunterung auf entgegengelegten Prinzipien beruht. Wettstreit und zwar bis zum Uebermaß getriebener Wettstreit ist der vorzüglichste Stimulus der Französischen Erziehung. Was Andree ist die allgemeine Preisbewerbung, an der die 8 königlichen Kollegien der Hauptstadt Theil nehmen als eine Centralisation des Unterrichts zum Nachtheil der Provinzial-Anstalten? Das ist aber noch nicht Alles. Denn aus diesem Monopol entspringt eine Anhäufung der Schüler in den Kollegien, welche die Professoren, angenommen selbst, daß sie voller Talent, Eifer und Thätigkeit seyen,

*) Mit den Deutschen Stubengelehrten, wie sie früher so häufig waren und wie sie das Ausland immer noch als Muster aller Welt- und Menschenkenntnis sich denkt, ist es in diesen Tagen auch nicht mehr so arg.

dennoch ihre besondere Sorgfalt nur auf die fähigsten Zöglinge zu verwenden üblich, und gleichwohl ist die wissenschaftliche Auszubildung der vorzüglichsten derselben oft nur dem Anschein nach glänzend, da es in der That nicht selten geschieht, daß eine oder die andere Anlage des Zöglings mit Vernachlässigung der übrigen ausgebildet wird. So beschäftigt sich der Eine zehn Jahre lang nur mit Latein, der Andere nur mit Griechisch oder der Mathematik, um bei der öffentlichen Bewerbung einen Preis zu erlangen, während die übrigen Schüler ihre ganze Studienzeit hindurch völlig vernachlässigt werden. Hieraus entspringt natürlich der Verfall der Provinzial-Anstalten, Enttäuung ihrer Professoren und ein so niedriger Grad wissenschaftlicher Ausbildung der meisten Zöglinge in Paris, daß sie bei ihrem Eintritt ins Leben für gar keinen Stand tauglich sind.

Zu den obengenannten Belohnungen kommt auf den Englischen Universitäten nun noch der sogenannte Tripos d. h. die Namensliste derjenigen jungen Leute, die sich im Laufe des Jahres in ihren Studien ausgezeichnet haben; Letztere sind entweder klassischer oder mathematischer Art und die Listen werden zweimal jährlich in der Universität bekannt gemacht. Der mathematische Tripos ist eine unerlässliche Bedingung des philosophischen Baccalaureats; denn wer diesen Grad erreichen will, muß junior optimo seyn, d. h. es muß seiner mathematischen Fähigkeit eine ehrenvolle Erwähnung auf dem Tripos stattgefunden haben; doch ist dies eine ungerechte Bedingung. Freilich giebt es nichts des Fleißes Würdigeres, als ein gründliches Studium der Mathematik, und nichts Löblicheres als die Bemühungen der Professoren, die Vervollkommenung und Verbreitung dieser schönen Wissenschaft zu befördern; denn gerade ihr verdankt England einige seiner größten Männer, wie Herschel und den großen Newton. Jedoch kann man nicht leugnen, daß sich sehr leicht Mancher, der in der Integral- und Differential-Rechnung nur mittelmäßig ist, gleichwohl in anderen Wissenschaften auszeichnen kann. Die meisten großen Namen, die heute auf der politischen Arena glänzen, sind, wenn wir dem Tripos glauben, nur mittelmäßige Mathematiker gewesen. Allerdings wendet man ein, daß das Studium dieser Wissenschaft den Geist gelenkt und geschmeidig mache, die Fassungskraft schärfe und ungemein geeignet sey, die Entwicklung des Verstandes zu befördern; man würde aber durch das Studium jeder anderen positiven Wissenschaft, z. B. der Logik, denselben Zweck auf raschere und daher vortheilhaftere Weise erreichen, vorausgesetzt natürlich, daß der Geist des Zöglings sich dazu geeigneter zeigte.

Mit einem Wort, das Studium der Mathematik wird sehr gründlich geübt, eben so die Theologie, und letzterer fehlt zu ihrer Vollkommenheit nur Toleranz; das Studium der Klassiker aber läßt trotz aller Aufmunterung noch viel zu wünschen übrig; denn es beschränkt sich auf die Kenntniß einer kleinen Anzahl Autoren. Terenz, Plato, Demosthenes, ein paar lateinische und Griechische Ausarbeitungen, die nur eine traurige Parodie des Styls sind, der nachgeahmt werden soll, endlich die Fertigkeit, einen Hexameter oder einen jambischen oder alcäischen Vers herauszubringen, — darauf beruht die klassische Bildung, die man in den Universitäten erhält. Was Sophokles, Thucydides und Herodot betrifft, so sind diese großen Meister, deren eleganter und reiner Ausdruck für unsere Sprache von so großem Nutzen seyn könnte, in eine schmäbliche Vergessenheit gesunken. Was kümmert auch den Professor die Redekunst und die Reinheit des Styls; heutzutage sind dies in seinen Augen nur sehr unbedeutende Nebensachen. So erschien vor einigen Jahren eine Zeitschrift unter dem Titel: Philological Museum, die von den ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftstellern Deutschlands redigirt wurde; sie behandelte höchst wichtige Gegenstände der Philologie, Mythologie, der Künste, der Geschichte und des Rechts, so weit sie nämlich die verschiedenen Perioden des Alterthums betreffen, und interessirte auf diese Weise die ganze gelehrte Welt; jedoch — sie ging ein. Einige Tage nachher befand sich einer der Herausgeber derselben in einer Gesellschaft, die größtentheils aus den höchsten und angesehensten Mitgliedern der Universitäten Cambridge und Oxford bestand, und äußerte sein Bedauern über das Eingehen der Zeitschrift; wie fand sich aber der arme Gelehrte geäußert, als er inne wurde, daß die meisten Personen, an die er sich wandte und bei denen er Sympathie zu finden hoffte, nicht einmal wußten, daß seine Zeitschrift jemals bestanden hätte; — und nun urtheile man!

(Br. Rev.)

Das Unglück, berühmt zu seyn.

Wahrlich, unter den zahlreichen Mitgliedern der „beunruhigten Klassen“ hat Keines so anhaltende und mannigfaltige Leiden auszuhalten, als das Opfer der Berühmtheit. Um diese ohne allzu große Ungebild ertragen zu können, muß man wirklich zu dem Geschick geboren seyn, oder jedenfalls gehet eine lange Lernzeit dazu, um den Rücken an die Last zu gewöhnen. Der Gleichmuth und die Grazie, womit gewöhnlich der geborene Aristokrat sich ihr unterzieht, sind in hohem Grade ausgezeichnet. Wenn daargen ein Mann nach einer in stiller Obskurität verbrachten Jugend plötzlich vom Glück ergriffen wird und sich, ohne zu wissen wie oder warum, mit einemmal von Berühmtheit erdrückt sieht, so giebt es wohl nur wenig Constitutionen, die diesen Stoß ertragen können. Wenn z. B. ein simpler ehrlicher Mann, der sich langsam nach und nach durch die untersten Grade der Flotte hinaufgeschwungen, wiewohl nicht gänzlich unbekannt mit dem, was Ruhm heißt, doch jedenfalls weit entfernt von jener Notorität, die zur Berühmtheit führt, — wenn, sage ich, solch ein Mann unversehens die Mission bekommt, den Nordpol auszuwachen oder gar eine königliche Braut ihrem Gatten beimzuführen, so wird er recht leben können, was es heißt, ein Opfer der Popularität seyn. So geht es auch dem obdunkeln Schriftsteller, der plötzlich auf einen Gegenstand für seine Feder geübt, über den die Welt in Erstaunen geräth, oder einem bescheidenen und stillen Professor, der von der Note, aus Langweile, zum

guten Ton gemacht wird, oder einem Ausländer endlich, der durch eine besondere Caprice für einen Moment Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden. Ein solches Individuum wird bald nach seiner Erhebung bemerken können, daß es die Gewalt über sich selbst verloren, daß es nichts weiter geworden ist, als das Eigenthum des Publikums, sein Dasein, sein Eitel, der Knecht, den es zu Allem braucht. Nicht von der Stelle kann er sich rühren ohne die Aussicht seines Tyrannen, nicht das kleinste Vorhaben ausführen ohne seine Erlaubniß. Sebnt er sich, seine bejahrten Aeltern zu besuchen, in seine Heimath und Familie zurückzukehren, einen Nachmittag einmal mit einem seiner intimsten Freunde unter vier Augen zuzubringen — die Gesellschaft ist unerbittlich. Er muß warten auf den Schmaus bei Lord A. oder wegen des ländlichen Festes bei der Herzogin von B. Herr C. D. verzeiht es ihm nie, wenn er seine Convo sazione verläumt, und keine Entschuldigung gilt bei Sir John E. für sein déjeuné dinatoire. Amsonst schreibt ihm sein Arzt die strengste Absonderung und Diät vor; umsonst sind seine eigenen Neigungen und Gewohnheiten für ein zurückgezogenes Leben. Er muß überall hin; er wird, wie die Franzosen sagen, arraché, d. h. in Stücken zerrissen von den verschiedenen Kandidaten, die sich um seine gesuchte Gegenwart streiten; kein Wunder, wenn er sterben muß in Folge von Sicht, Dyspepsie oder bloßer Ermüdung. Zuerst seine Morgenstunden: da hat er vielleicht mit seinem Advokaten Geschäfte abzumachen oder die Rechnung seines Banquiers nachzusehen; er hat die Lords der Admiralität zu besuchen, den Kauf eines Landguts abzuschließen oder um eine junge Dame zu werben; er hat vielleicht ein Buch herauszugeben, Manuscripte im Britischen Museum nachzusehen, Aufträge für Freunde zu besorgen, kursive und interessante Sammlungen zu besorgen, Experimente zu machen, und was es noch für andere unerlässliche Geschäfte giebt, von denen ja fast keine Klasse in der Gesellschaft ganz frei ist. Aber das hilft Alles nichts, erst muß er die tausend und ein Besuche wieder abstoßen, die jeder nichtausgige, aufgeblasene Dummkopf in der Stadt sich einbildet, mit Recht von ihm verlangen zu können, natürlich unter der Bedingung der Wiedervergeltung. Er muß sich entweder ein Fieber an den Hals lassen oder sein Vermögen durch Fieber ruiniren, um nur sein tägliches Pensum durchzumachen, und doch wieder er, gleich dem Stein des Sisyphus, nimmermehr das Ende der Arbeit erreichen. Bei seiner Rückkehr nach Hause glockt ihm ein frisches Paß von Eindringlingen entgegen, noch größer als das vorige, das er sich eben vom Halse geschafft. Hier endet die Morgen-Arbeit noch nicht; abgearbeitet und gebudelt von diesen erzwungenen Wanderungen zurückkehrend, muß er sich vor dem Ankleiden niedersetzen und noch die endlose Menge von Noten, Billets und Einladungskarten beantworten, die seinen Tisch belassen. Bei Lady Betty muß er annehmen, bei Sir Harry restituiren; bei dem Einen muß er sich entschuldigen, mit dem Anderen hat er sich schon zu arrangiren; dem Dritten muß er Erklärungen geben, den Vierten um eine Woche Aufsicht bitten und, mit einem Wort, alle mögliche Fragen von allen möglichen Personen über alle mögliche Particularitäten beantworten, die ihm persönlich höchst gleichgültig seyn müssen.

Der berühmte Mann muß ferner sämtliche feinere Genüsse des Lebens entbehren. Er kann es sich nicht gönnen, ein Stück im Theater zu sehen, ja er darf sich nicht einmal in einem Omnibus in die City wagen. Einen guten Freund nach Baurball begleiten, oder das Vergnügen genießen, sich allein unter der Menge zu befinden — nimmermehr! Kaum hat er die Luft geübt, sich unter dem Publikum umgesehen zu machen, so ist er schon der Mittelpunkt eines dichten Kreises, und alle Augen, sage alle, gaffen nach seiner Person; den nächsten Morgen wird jede Zeitung in der Stadt Neuigkeiten von ihm ausposaunen. Was auch sein Beutel dazu sagen mag, er darf niemals in einem billigen Gasthaus speisen und ein Glas „cold without“ trinken statt der kostbaren Brine, die seine Tasche erleichtert und seinen Magen beschwert. Ja, in Bezug auf diese Mahlzeiten, da ist der berühmte Mann am allerschlimmsten gestellt. Wenn die Diners, die ihm zu Diensten stehen, durch das ganze Jahr gleich vertheilt wären, so brauchte er gar nicht in ein Wirtshaus zu gehen; gewöhnlich aber ist es so, daß sie ihm alle auf einmal gerade in den Sommer-Monaten zusammenkommen, welche in London die Winter-Saison bilden. Um diese Zeit wird ein berühmter Mann mit Einladungen geradezu erdrückt. Was soll er machen? Wenige Menschen können drei oder vier Mal an einem Tage diniren, wie etwa der arme Charles Dignum, singenden Anzweifens. Dazu kommt noch, daß jetzt Alles zu gleicher Zeit weiß, und der beste Magen in der Welt kann doch nicht an zwei Orten zugleich arbeiten. Auf der anderen Seite ist wieder der Verlust eines Diners schon an sich ein bitteres Leid, nicht zu gedenken der schweren Wahl und des Unglücks, in einer gewöhnlichen Familie schon verprochen zu seyn, wenn endlich die längst ersehnte Einladung von Lord L — e oder von M — s kommt.

Ein berühmter Mann ist für die ganze Welt eine wahre Zielscheibe. An ihn wendet man sich in allen Arten von Berlegenheiten, und zwar sowohl von Seiten derjenigen, die ihn kennen, als derer, die ihn nicht kennen. Jede „Witwe mit sieben kleinen Kindern“, jeder respectable Handelsmann, „der durch eine Verkettung von unglücklichen Ereignissen ruiniert worden“, jeder Geistliche, „dessen Ausgaben seine Einkünfte übersteigen“, jede ältliche Jungfrau“, Alle machen ihn mit ihrer respectiven Noth bekannt und schauen nach ihm um Hülfe. Der Herzog von Wellington, wir können es beschwören, hat mehr Briefe von Districter Frauen, die durch Waterloo verwitwet wurden, bekommen, als jemals Districter in allen seinen Feldzügen zusammen gefallen sind. Ist aber die Berühmtheit gar literarischer Natur, dann hat die Verfolgung gar kein Ende. Jeder Tag bringt sein Epos oder Drama, seine Novelle in drei oder seine Reise in zwei Bänden, mit der bescheidenen Bitte, sich durch das schlecht geschriebene Manuscript durchzuarbeiten, es zu beurtheilen, zu verbessern, eine Vorrede dazu zu schreiben und es einem Verleger oder seinen Freunden zur Subscription zu empfehlen. Nicht

zu gebenden der unaufhörlichen „Briefe mit doppeltem Porto aus Northamptonshire“, oder, was noch schlimmer ist, großer Pakete aus Amerika, wie die, welche Herr Lockhart in Sir Walter's Leben anführt, alles louter übermäßige, tyrannische Pläne, die gegen deine Person und Tasche berechnet sind. Solche Bitte erfüllen, würde nichts weiter heißen, als seine persönliche Freiheit aufgeben; sie abschlagen, heißt, sich einen Feind machen, dessen Angriffen in den Zeitungen und Journalen man sein ganzes Leben lang ausgefetzt ist. Ja selbst wenn man in die Sache eingibt und dem Mann den Horazischen Rath der „neun Jahre“ giebt, so wird die Sache nicht besser; das wird nur als Neid, Haß, Malice und Eifersucht gegen einen neuen Nebenbuhler ausgelegt. Doch ist kritisiren immer noch besser als loben; denn kein Lob ist hoch genug, um die Eitelkeit eines Autors von dieser zudringlichen Natur zu befriedigen. Bei Gelegenheit des Postgeldes ist noch eine andere Plage der Berühmtheit zu erwähnen — die Verfolgungen nämlich durch die Stadtpost. Es läuft in der Welt eine Masse Neid und armseliger Bosheit herum, deren Intensität allein ihrer Geringsfügigkeit gleich kommt, und für welche die anonymen Briefe der beste Erguß sind, so daß es wenig berühmte Leute giebt — ohne weitere Rücksicht auf den Grund ihrer Berühmtheit — die nicht ungefähr einmal die Woche ihren Zweipenny-Brief bekommen, mit dem gewöhnlichen Anfang: „Sie teuflischer Schurke“ oder „Sie eingebildeter Esel“ und mit Vorwürfen von einer Menge Laster, wie man sie kaum in dem Katalog eines Gefängniß-Predigers findet. Ist der Korrespondent eine Dame, so kann man sich darauf verlassen, Unanständigkeiten zu lesen, wie sie kaum in Broad St. Giles gehört werden. Nun ist das zwar Alles höchst verächtlich, aber auch zugleich widrig und unangenehm genug; es giebt Einem einen zu tiefen Blick in den Abgrund der Gemeinheit und Niedrigkeit, die in der Gesellschaft grassirt, es macht Einem seine Nebenmenschen zum Esel, und vor Allem ist es auf die Länge ungesund kostspielig.

Ein anderes reizendes Anhängsel der Berühmtheit ist die besondere Aufmerksamkeit von Seiten verächtlicher Leute. Die Zeitungen erzählen fortwährend von den Besuchen solcher Menschen bei Könige und Ministern, und wie diese hohen Personen nur um ein Paar dreier ihren Händen entrinnten; aber das Uebel erstreckt sich auf alle Klassen, deren Namen im Publikum bekannt sind. Schauspielerinnen (besonders wenn sie jung und hübsch sind) müssen sich ihr Leben verbittern lassen von wahnsinnigen Liebhabern, die sie in beständiger Angst und Unruhe erhalten und zuweilen von dem Parterre auf sie feuern oder auf ihrem Wege zur Kutsche ihnen auslauern. Nach diesen kommen die kaum weniger emananten und fast eben so wahnsinnigen Schaaeren jener neugierigen Varen, die sich mit Gewalt in die Gegenwart ausgezeichneter Männer drängen, entweder um sie wie Afrikanische Löwen anzugaffen, oder vielleicht gar um sie in ihre Skizzenbuch einzutragen. Solch' ein Kerl besucht einen berühmten Schriftsteller unter dem Vorwand, ihn für eine andere Person, die denselben Namen führe, verkannt zu haben; oder er erkundt sich wohl auch irgend ein vorzügliches Geschäft, hält ihn eine halbe Stunde mit seinen Partikularitäten auf und gesteht ihm zuletzt ganz ruhig die List, deren er sich bedient, um in seine Gegenwart zu kommen. Sechs Monate darauf kommt so ein gedrucktes Verzeichniß heraus von dem Möbel des Autors, seinem Zimmerschmuck, seinen persönlichen Eigenthümlichkeiten und Schwächen, mit einer vollständigen Schilderung aller seiner Meinungen über Menschen und Dinge, Meinungen, zu deren unbesangener Aeußerung er sich im vertraulichen Gespräch leicht verlocken ließ, und er kann ganz froh seyn, wenn nur sonst nichts in der Erzählung hinzugesetzt oder entsetzt wird. Von den vielen Besuchen, die man sich so bei Gelegenheit von Empfehlungsbriefen gefallen lassen muß, wollen wir gar nicht reden — denn es ist ganz dieselbe Leier — nur mit dem Unterschied, daß dieser Zoll beinahe eine Einmischung auf legislativem Wege verdient, auf daß nämlich genau bestimmt würde, welche Leute das Recht haben sollen, und welche nicht, ihren berühmten Bekanntschaften solche Lasten aufzubürden.

Und nun zu allerletzt noch die innerlich verbitterte Stimmung, welche die Berühmtheit in ihren Opfern hervorruft, das letzte zwar, aber gewiß nicht das kleinste in dieser langen Leidensliste. So gebärgt und widrig ihnen ihr öffentliches Leben durch die bitteren Erfahrungen werden muß, so fängt es zu gleicher Zeit auch an, ihnen zur Gewohnheit zu werden, und so sehr auch der berühmte Mann nach der engen Stille eines obskuren Loces zurückschwachen mag, bei näherer Probe wird es sich finden, daß er dafür ganz untauglich geworden. Die Publizität ist seine Tortur, aber es ist eine Tortur, von der er sich nicht trennen kann. Es hat sich heimlich in ihm eingewurzelt, gleich dem Feuerwasser bei dem Trunkenbold, es ist ihm ein unentbehrlicher Reiz geworden. Es ist wie die Lust des Himmels, ohne die er sterben muß. Darum wird und muß es die beständige Arbeit eines berühmten Mannes seyn, daß ihn die Welt nicht vergißt, ja die Größten und Besten sind von dieser Nothwendigkeit nicht befreit. Ein großer Theil selbst der Eborbeiten, womit Byron's ruhmvolltes Andenken befestigt ist, muß auf Rechnung dieses Ruhmdurstes geschrieben werden, der um so bestiger war, je weiter der Gegenstand desselben seiner Gier zu entsiehen schien. Die Sucht nach Publizität wächst mit ihrer Befriedigung, und das Verlangen wird zuletzt so gebieterisch, daß die Pope's und die Dryden's, eben sowohl wie die Denison's und die Bibber's, zu der erhaltenden Uebersetzung gebracht werden, „es sey besser, ein miserabler Kerl, als keinem Menschen bekannt zu seyn.“ Daher die ängstliche Unruhe, sich liberal leben, sich bei jeder Gelegenheit nennen zu lassen, daher die rastlose Ungeduld, wenn Zeitungs-Berichterstatter Einen überleben oder winzige Kritiker Einen sitheln, oder, was noch schlimmer ist, wenn andere Leute Erfolge davontragen. Daher die Rabalen, sich zu öffentlichen Dinern zu drängen, oder sich so viel wie möglich

Adressen zu verschaffen, von wem sie auch kommen mögen, selbst von einer Freimaurerloge oder von einem Klub Sonderlingen auf dem Lande. Hat man nicht gesehen, daß Leute, von dieser krankhaften Furcht vor Obskurität geplagt, es darauf anlegten, ihre Knochen zu zerbrechen, in einem Schiffbruch umzukommen, ja sogar für todt ausgestellt zu werden — natürlich bloß in den Zeitungen — damit sie dadurch nur eine Gelegenheit bekämen, noch einmal von dem Publikum genannt zu werden, bei einer späteren Widerlegung dieser Nachrichten? — Dieser Ursache müssen wir auch einen Theil jener Geckenhaftigkeit bei mehr als einem unserer allbekanntesten Publizitäts-Kandidaten zuschreiben: die, nicht zufrieden mit dem allgemeinen passe par tout, welches das Privilegium einer glücklichen Autorschaft ist, noch obendrein durch tausend persönliche Affectationen und Albernheiten alle Augen auf sich zu ziehen suchen und selbst die hübschen Damen anfeinden, die in einer fashionablen Gesellschaft mit ihnen die Aufmerksamkeit theilen.

Doch wir fangen an, persönlich zu werden, und es ist Zeit, einzuhalten. Wir wollen schließen, indem wir dem Himmel für unsere eigene Anonymität danken und uns freuen, daß wir, um recht gemeinschaftlich zu sprechen, nichts, sage nichts sind, „pas même académicien“, und daß unsere eigene Person vor den neugierigen Augen unserer Leser für diesen Artikel wie für alle Zukunft sich ganz komfortabel versteckt.
(N. M. M.)

Mannigfaltiges.

— Molière Deutsch. Vor uns liegen die drei ersten Lieferungen einer Gesamt-Ausgabe der Molièreschen Lustspiele in Deutschen Uebersetzungen von L. Braunsfels, F. Demmler, E. Duller, F. Freiligrath, L. Fay, W. von Lüdemann, M. Kunkel, E. Weyden, D. L. W. Wolff u. A. Das Unternehmen selbst können wir nur als zweckmäßig bezeichnen, da, wenn das Französische Lustspiel unserer Zeit eine so überwiegende Rolle auch auf allen nichtfranzösischen Bühnen spielt, Molière, als der Vater und das unübertroffene Muster desselben, wohl vor allen Anderen es verdient, in Deutschland näher gekannt zu werden. Die heutigen Franzosen lieben ihren Molière noch eben so enthusiastisch, wie die der beiden vorigen Jahrhunderte ihn liebten, während die Verehrung ihrer alten Tragiker bekanntlich sehr abgenommen hat oder doch wenigstens nicht unangefochten bleibt. Molière, obwohl er eben nur seine Zeitgenossen darstellte, ist doch darum wahrer geblieben, als der Pathos jener Trauerspiel-Dichter, der eigentlich gar keiner Zeit, weder der alten noch der neuen, angehörte und, wenn auch ein in sich vollendetes, doch nur ein künstliches Werk war. Molière's Stoffe und seine Gestalten begegnen uns auch noch im heutigen Französischen Lustspiel, obwohl unter veränderten Namen und nicht mit demselben Geiste verarbeitet. Wie unzählige Mal sind nicht sein Geiziger, sein Scheinheiliger, seine medizinischen Charlatans, seine geschulten Ehemänner und seine Ueberbildeten auf die Bühne gebracht worden, oft nur, damit auch die kleineren Pariser Theater sich mit seinen Figuren schmücken konnten, da der alte Molière selbst das ausschließliche Eigenthum des Théâtre Français blieb. Aber wie alle Nachahmer alter Meister, so geben auch die des Molière nur ein Bild davon, „wie er sich räuspert und wie er spuckt“; seinen Geist muß man nirgends als bei ihm selber suchen. Daher ist es allerdings auch ein preiswürdiges Unternehmen, ihn vollständig dem Deutschen Publikum zuzuführen. Aber wir würden es lieber gesehen haben, wenn ein einziger Bearbeiter, Jemand, der sich durch und durch mit dem Original vertraut gemacht und nicht bloß auf dieses oder jenes Stück sich vorbereitet hat, die Uebersetzung unternommen und so in Einem Guß ausgeführt hätte. Molière will, wie Shakespeare, nicht bloß dem Worte nach, sondern auch im Zusammenhang mit seiner Zeit und deren Eigenthümlichkeiten vollständig aufgefaßt seyn, wenn er sich ohne Mißdeutungen in das moderne Gewand einer anderen Sprache fügen soll. Dazu aber gehört ein Studium, das man bei neun oder zehn verschiedenen Bearbeitern wohl nicht zu gleicher Zeit voraussetzen darf. Wir finden davon auch die Bestätigung in dem vorliegenden Werk; Einzelnes ist trefflich übersetzt; während die Alexandriner mit Leichtigkeit wiedergegeben worden, sind auch Anspielungen und Doppelsinnigkeiten nicht verwischt. Manches Andere könnte jedoch im Vergleiche mit dem Original als ein redender Beweis dienen, daß der Alexandriner für unsere Muttersprache nicht gemacht sey, und daß Französische Wiß Französisch bleiben müsse, wenn er nicht sein Aroma einbüßen soll. Die drei ersten Lieferungen bringen neun Lustspiele; darunter sind zwei (die Schule der Ehemänner und die Lässigen) von D. L. W. Wolff, eins (l'Etourdi) von Ed. Duller, eins (le coen imaginaire) von Ernst Weyden, eins (die Gräfin von Escarbagnac) von P. A. Anderer und vier (worunter die précieuses ridicules, die früher von Ludwig Robert so trefflich bearbeitet worden) von dem Herausgeber übersetzt. Der Letztere hat es vorgezogen, die Alexandriner in Prosa zu verwandeln, was wir nicht ganz billigen können. Allerdings ist uns eine gute Prosa lieber, als der oft holperige an Reiströcke und Bypse erinnernde Rococo-Vers; Molière's Natur ist jedoch eine wesentlich portische, die nicht mit Scribe und seines Gleichen in Einen Loys geworfen seyn will. Den Alexandriner wollten wir freilich dem Uebersetzer gern erlassen, aber er muß uns dafür auch durch einen Deutschen und dem Ohre leicht sich anschmiegender Vers entschädigen.

*) Molière's sämtliche Werke. Herausgegeben von Louis Lar. Nachen, bei J. A. Mayer. (Es erscheinen zweierlei Ausgaben, eine in Einem Bande gr. 8. und die andere in mehreren Bänden kl. 12.)

Das Montags-Blatt des Magazins wird in der nächsten Woche erst am Dienstag ausgegeben werden.